

## **Dipl.-Theol. Esther Pofahl**

**„Deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist.“ 2. Sam 1,26b**

### **Die Bibel wörtlich oder ernst nehmen?**

#### **Einführung in christliche Exegese**

„Deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist.“ Ich habe dieses Zitat als Überschrift gewählt, weil es zum Nachdenken, zum Weiterlesen provoziert und zum Kern des Problems führt: Die Bibel wörtlich oder ernst nehmen? König David reflektiert mit diesem Satz in seinem Klagelied über Saul und Jonathan sein Verhältnis zu Jonathan. „*Wie sind die Helden gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen! Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist.*“ Beide hatten einen Bund miteinander geschlossen: Jonathan zieht seinen Rock aus, seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt und gibt alles David (1. Sam 18), er steht also fast nackt vor ihm. Es gibt die rührende Abschiedsszene (1. Sam 20), er hatte ihn so lieb wie sein eigenes Herz (V. 17). Verbindet die beiden mehr als Freundschaft?

Viele Homosexuelle bejahen diese Frage und zitieren gern diesen Vers.

Sie begeben sich damit auf den gleichen Weg wie evangelikale Christinnen und Christen, halten deren aus den jeweiligen Kontexten gerissenen Sätzen diesen Vers entgegen. War das Paar im Hohen Lied eigentlich verheiratet? Wohl kaum! Kann man bei Trauungen Worte zitieren, die ursprünglich Frauen zueinander gesprochen haben? „*Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.*“ (Ruth 1,16), verspricht Ruth ihrer Schwiegermutter Naomi. So zu fragen, hat auf den ersten Blick einen gewissen Reiz, ist provokant und folgt einer Hermeneutik des Verdachts. Trägt es aber weiter, verfängt man sich nicht im Netz der gleichen Argumentationsstruktur, begibt sich auf einen Irrweg, steht es am Ende 1 zu 1?

An der Frage, ob homosexuelle Pfarrerinnen und Pfarrer mit ihren Lebenspartnerinnen, Lebenspartnern ins Pfarrhaus ziehen dürfen, hat sich ein Streit entzündet, der die evangelische Kirche in Sachsen zu spalten droht. Im Kern geht es nicht um diese Frage. Es verwundert mich auch immer wieder, dass diese Frage Menschen, die nicht betroffen sind, so sehr umtreibt. Es geht vielmehr um die Frage, wie verstehen wir Bibel, nehmen wir sie wörtlich oder ernst? Und es geht um Deutungshoheit, also Macht!

Die Ev.-Luth. Landeskirche in Sachsen befindet sich seit der Frühjahrssynode 2012 in einem Gesprächsprozess zum Schrift- und Kirchenverständnis, in dem die Frage nach der

Bibelauslegung, der Exegese, gemeinsam bedacht werden soll. Doch dieses Thema ist viel umfanglicher, als es real verhandelt wird. Jüdische Exegetinnen und Exegeten werden nicht gefragt. Müsste christliche Bibelauslegung nicht auch mit ihnen ins Gespräch kommen? Ich bin froh, dass sich diese Tagung hier in Meißen etabliert hat, dass so eine Lücke benannt und, nur zum Teil, geschlossen wird.

Sie bekommen im Folgenden kein exegetisches Proseminar in Kurzform zu hören, auch wenn Sie hinter bestimmten Fragen die entsprechenden Arbeitsschritte hervorblitzen sehen. Ich stelle Ihnen nicht die Geschichte der Textauslegung vor, was sicher hochinteressant wäre. Die Bandbreite aller Methoden - und diese ist groß: psychologische, sozialgeschichtliche, politische und feministische Exegese, ja auch fundamentalistische Lektüre mit ihren jeweiligen Methoden, die vom Bibliodrama bis hin zu linguistischen und literaturwissenschaftlichen Methoden reichen, seien hier als Platzhalter genannt - die Bandbreite wird nicht vor Ihnen ausgebreitet. Was Sie hören werden, ist eine kurze Einführung, die vor allem Fragen ins Bewusstsein rücken will. Die Fragen sollen Ihr Interesse an den Texten und deren Auslegung wecken bzw. verstärken. Textauslegung ist ein komplexes Unterfangen. Auch wenn man sich nicht allen Fragen stellt und für alles Antworten sucht, so bewahrt doch das Wissen um die unbeantworteten Fragen im Hinterkopf vor einer allzu naiven Herangehensweise, die z.B. glaubt, bereits mit der Verwendung unterschiedlich farbiger Textmarker, das Geheimnis der Texte tiefgreifend ergründen zu können.

εξηγεομαι – ein schillerndes griechisches Verb: herausführen, hinführen, ausführen, beschreiben, erzählen, deuten kann es bedeuten.

Εξήγησις, das Substantiv – Auseinandersetzung.

Mit Auseinandersetzung ist prägnant beschrieben, was Exegese meint, und es ist festgehalten, dass Exegese ein Kommunikationsgeschehen zwischen Exegetin, Exeget und Text ist, dass beide einander auslegen.

Auseinandersetzungen können hart sein. Der Streit um die richtige Auslegung kann hart sein, er ist dennoch um der Menschen und um Gottes Willen zu führen. Die Differenzen können nicht einfach ignoriert werden und alle haben sich lieb, „mit Spannungen leben“, so der Titel einer Arbeitshilfe.

Wir legen den Text aus, setzen uns mit ihm auseinander.

Ich nenne dies die ästhetische Dimension des Textes. Texte sind ästhetische Gebilde.

Αἰσθησις – die Wahrnehmung mit den Sinnen. Wir können Texte in all ihren Facetten nur wahrnehmen, wenn wir mit all unseren Sinnen an die Texte herangehen. Das heißt auch, die Texte laut lesen und hören, am besten einander vorlesen. In der Stimme der Anderen, des Anderen begegnet mir der Text als Anspruch, als Zusage, als etwas Fremdes. Exegese ist ein Wechselspiel von Nähe und Distanz, Objektivität und Subjektivität, Eigenem und Fremdem. Der Text ist uns fremd und kommt uns doch ganz nah. Historisch-kritische Exegese macht uns Texte erst einmal fremd, gibt uns objektive Regeln an die Hand, stellt den historischen Abstand zwischen den Texten und uns heraus. Sie schafft so den richtigen Abstand, den Abstand, aus dem heraus wir den Gegenstand erst wirklich wahrnehmen können. Sie wissen das, gehen wir zu nah an Dinge heran, sehen wir die Details und verlieren den Überblick, sind wir zu weit entfernt, löst sich der Gegenstand in der Umgebung auf. Im richtigen Abstand können wir alles wahrnehmen.

Die Texte liegen vor uns, um ausgelegt zu werden. Zuerst müssen wir uns darüber verständigen, was uns überhaupt mit einem Text vorliegt. Dafür, was uns mit einem Text - und ich spreche hier von Texten ganz im allgemeinen, nicht nur von Heiligen Texten - für das, was uns mit einem Text vorliegt, haben Menschen die unterschiedlichsten Bilder gefunden: ein vom Himmel gefallener Meteorit, eine zu Papier gebrachte Einflüsterung der Musen, ein nach semantischen und syntaktischen Regeln in harter Arbeit erstelltes Sprachprodukt - eine Arbeit, für die es in verschiedenen utopischen Schriften, auch Maschinen, Sprachroboter gibt -, ein Gewebe aus bunten Fäden. Paul Celan schreibt von Gedichten: eine Flaschenpost. *„Das Gedicht kann, da es ja eine Erscheinungsform der Sprache und damit seinem Wesen nach dialogisch ist, eine Flaschenpost sein, aufgegeben in dem – gewiß nicht immer hoffnungsstarken – Glauben, sie könnte irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzland vielleicht. Gedichte sind auch in dieser Weise unterwegs: sie halten auf etwas zu. Worauf? Auf etwas Offenstehendes, Besetzbares, auf ein ansprechbares Du vielleicht, auf eine ansprechbare Wirklichkeit.“*<sup>1</sup> Ich verstehe Texte gern als Textil, als Gewebe, doch ich nehme ein anderes Bild auf: Texte sind *„eingefrorene Kommunikationsakte“*<sup>2</sup>. Ein Widerspruch, der eine Sehnsucht wachruft: Die Texte mögen auftauen und uns auch jetzt und hier ansprechen. Texte sind erst einmal *„eingefrorene Kommunikationsakte“*: Ein Autor, eine Autorin schreibt für Leser, teilt sich und etwas in und

---

<sup>1</sup> Paul Celan, *Der Meridian und andere Prosa*, Frankfurt am Main 1988, S. 39.

<sup>2</sup> Rüdiger Lux u.a.

mit Sprache mit, damals, dort. Dieser ursprüngliche Kommunikationsakt ist im schriftlichen Text festgehalten, erstarrt, eingefroren, konserviert. Konserviert für kommende Zeiten, für kommende Leserinnen und Leser. Hier geraten wir in den Blick, der Text spricht auch uns an. Will er das? Kierkegaard hat geschrieben, dass es im Glauben keine Schüler zweiter Hand gibt. Nun werden wir in den ursprünglichen Kommunikationsakt hineingezogen.

Religiöse Menschen glauben, dass in biblischen Texten der Gegenstand des Textes und damit Gott selbst zu Wort kommt und die Lesenden und Hörenden anspricht, damit Autor des Textes ist, dass zugleich aber auch Menschen als Autorinnen und Autoren aus ihrer Kommunikation mit dem Gegenstand, aus ihrer Kommunikation mit Gott heraus, den Text verfasst haben. Es geht hier um die spannende Frage nach der Inspiration und nach dem Anspruch von Texten aus Menschenhand, als heilig zu gelten und göttliche Maßstäbe zu setzen. *„Es ist der ... Heilige Geist, der diese Zeugnisse, d.h. die partiellen, sogar fragmentarischen und konfligierenden Erfahrungen und Einsichten, dazu bringt, auf die Präsenz und auf die Realität Gottes hinzuweisen, sie zu spiegeln. Sobald und soweit dies geschieht, sind wir berechtigt und sogar genötigt, von einer Inspiration der Schrift zu sprechen.“*<sup>3</sup>, so der Theologe Michael Welker in „Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes“.

Ich komme zu den ersten Fragen:

Wie sind die Texte entstanden? Gibt es überhaupt den Autor, die Autorin?

Für die einzelnen biblischen Texte kommt man zu sehr unterschiedlichen Antworten. Am ehesten ist Paulus als Autor der echten Paulusbriefe greifbar. Sie merken, wie es auch hier schon schwierig wird; dann muss es ja wohl auch unechte Paulusbriefe geben, doch bei der Epistellesung wird dies nie angesprochen. Hinter dem Phänomen der Pseudepigraphie, das immer wieder in religiösen Texten auftaucht - Schriften werden großen Gestalten der Vergangenheit, z.B. den Erzvätern, zugeschrieben und der eigentliche Autor, Autorenkreis tritt gern dahinter zurück - verbirgt sich ein Denken, das wir so nicht mehr teilen aber nachvollziehen können. Mit dem Alter der Texte wird die Frage nach der Autorschaft immer komplexer. Den erzählenden alttestamentlichen Texten geht in der Regel eine Phase der mündlichen Überlieferung der Einzeltexte voran. Diese wurden gesammelt und zu Erzählkomplexen zusammengestellt, bekamen Schriftgestalt. Aus den Erzählkomplexen wurden größere Einheiten komponiert, die zu biblischen Büchern zusammengefasst wurden.

---

<sup>3</sup> Michael Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen-Vluyn 1993<sup>2</sup>, S. 256.

Die Frage, welche Bücher überhaupt zur Bibel, zum Kanon gehören, hat Theologen über Jahrhunderte bewegt. Bei jedem dieser Schritte haben die Autoren, Redaktoren und Tradentinnen und Tradenten ihr Denken, ihre Lebenswelten, ihre Theologien, ihre Erfahrungen mit Gott in die Texte eingetragen. Autorenkreise und ihre gesellschaftliche Verankerung lassen sich aus bestimmten Themen erschließen.

Das heißt: Texte sind geschichtlich gewachsen und haben sich verändert, z.T. über lange Zeiträume, bis sie uns jetzt in ihrer endgültigen Gestalt vorliegen. Diesen Veränderungen kann man auf die Spur kommen, weil sie sich im Text und in überlieferten Textvarianten niedergeschlagen haben. Ein Ziel historisch-kritischer Exegese ist die Rekonstruktion sowohl der ältesten erreichbaren Textfassung als auch der Textgeschichte. Wenn Textvarianten nicht nur auf Abschreibfehlern beruhen, dann geben sie tiefere Einblicke: Textgeschichte ist Theologiegeschichte. Für die Rekonstruktion gibt es Regeln: Der textkritische Apparat wird aufgelöst. Die Varianten werden bewertet. Für Veränderungen werden Erklärungen gesucht. Textkritik hat als Grundlage den hebräischen, aramäischen bzw. griechischen Text. Die Übersetzungen, seien es Elberfelder Bibel oder „Gute Absicht“, sind immer schon Interpretationen, sind selbst Auslegung. Ein erstes, ernstes Problem gerät hier in das Blickfeld: Die Textausleger, Exegetinnen, haben einen unterschiedlichen Wissensstand. Theologinnen und Theologen haben ein deutlich größeres Vorwissen als Laien. Wie gehen wir damit in der kirchlichen Praxis um? Wenn wir eine mündige Gemeinde, das Priestertum aller Gläubigen ernst nehmen, wie bauen wir dann diese Unterschiede ab? Sind sie überhaupt abzubauen? Wie transparent sind unsere Textauslegungen auf die dahinterliegende Methode? Sicher ist hier und jetzt auch der Ort und die Zeit miteinander über diese Fragen ins Gespräch zu kommen.

Zweitens: Welche sprachliche Gestalt hat der Text?

Man kann den Text syntaktisch gliedern, in Hauptsätze, Nebensätze. Deren Beziehung zueinander darstellen. Werden etwa Subjekt oder Objekt des vorangegangenen Satzes wieder aufgenommen? Gibt es sprachliche Zäsuren? Gibt es Wörter, die Anschlüsse herstellen? Welche Zeitformen tauchen auf, welche Stilmittel? Gibt es Passagen mit direkter Rede? Welche semantische Bedeutung haben die Wörter? Wir sind hier ganz nah bei der Frage nach der Lebenswelt der Texte, denn mit der hebräischen Sprachwelt verbindet sich auch die Welt der biblischen Realien, die uns in vielem zeitlich und geographisch fern und fremd ist, auf diese Weise aber unsere Wirklichkeitswahrnehmung erweitert<sup>4</sup>. Bedeutungen haben sich

---

<sup>4</sup> Vgl. Rüdiger Lux u.a.

verschoben. Viele Wörter benutzen wir nicht mehr, verstehen sie nicht mehr in ihrer Fülle an Bedeutungen. Wichtig ist hier der Blick in den Urtext und in ein umfassendes Wörterbuch, auch der Blick in einen Atlas.

Drittens: Welche Welt begegnet uns in den Texten?

Die Welt der Texte ist nicht unsere Welt. Die Welt der Texte ist unsere Welt.

Die Welt der Texte ist unsere Welt. Die Welt der Texte ist nicht unsere Welt.

Lebenswelt und Textwelt fallen im Laufe der Zeit auseinander. Wer von Ihnen kennt die Wüste in ihrer ganzen Schönheit und mit all ihren Gefahren? Wann haben Sie das letzte Mal Getreide ausgesät, ein verlorenes Schaf gesucht, Netze geflickt, gehungert, weil sich in den Netzen über Tage nichts verfangen hat? Das ist uns fremd. Und doch kennen wir die Schönheit der Welt aus unserer Perspektive und können in die lobenden Worte der Psalmbeter mit einstimmen. Wir kennen Angst und Sorge, vergebliches Tun. Das ist uns nah.

Texte entstehen nicht im luftleeren Raum fernab der Zeit. Die Kenntnis der Zeitumstände, des historischen Kontextes, der soziokulturellen Aspekte ist für die sachgemäße Auslegung unabdingbar. Auch hier das Wechselspiel von Nähe und Distanz. Das Ernstnehmen des historischen Abstandes macht uns die Texte erst einmal fremd, das Ergründen und Reflektieren der Bedingungen, unter denen die Texte entstanden sind, lässt uns die Texte besser verstehen und holt sie so wieder an uns und unsere ganz andere Lebenswirklichkeit heran. Wir entdecken hinter dem Grauschleier der Geschichte Themen, die uns noch heute angehen und die auch künftige Generationen noch bewegen werden:

Homosexuelle Beziehungen, wie sie im westeuropäischen Kontext gelebt werden können, sind für die Verfasser der Thora nicht einmal vorstellbar. Sie können also in den Versen nicht bedacht und nicht gemeint sein. Und wie stehen wir zur Polygamie? Auch bei Paulus der gleiche Befund: Was im Rahmen griechischer Kultur gelebt wird, hat fast keinen Bezugspunkt zum Heute. Vor dem Hintergrund einer starken Naherwartung rät Paulus sogar zum Verzicht auf eheliche Bindungen (1. Kor 7). Ob und wie Menschen in ihren vielfältigen Beziehungsnetzen, als Eltern, Kinder, Freundinnen und Freunde, Kollegen und Kolleginnen, Pflegende, Vorgesetzte, Konsumenten, Eheleute barmherzig und gerecht miteinander umgehen, bleibt als Frage durch die Zeiten hindurch immer aktuell. Menschliches Leben im Gelingen und Misslingen, in all seinen Formen des Zusammenlebens, und die Bibel selbst bietet eine große Fülle auf: die Gemeinschaft der Jünger, Maria und Martha, Großfamilien, die auf polygamen Strukturen beruhen, Ledige, die Leviratsehe, Hausstände mit Sklavinnen und Sklaven, ist von der Barmherzigkeit Gottes getragen. Das gilt durch alle Zeiten.

Ellen Ueberschär antwortet in einem Interview (kirchentaz 4./5. Juni 2011): *„Es gibt theologische Kreise, die kein anderes Thema haben als Homosexualität, obwohl der Sinnzusammenhang Homosexualität gerade dreimal in der Bibel vorkommt, während der Sinnzusammenhang Gerechtigkeit über 500-mal zu finden ist. Wenn dann immer über Homosexualität geredet wird, stimmt etwas nicht.“*

Der gutgemeinte Ratschlag evangelikaler und anderer Christinnen und Christen, man könne ja homosexuell sein, das wäre entschuldbar, man müsse es aber nicht praktizieren, leben, nach dem Motto: „Gott liebe den Sünder, hasse aber die Sünde.“, bietet keine Lösung. *„Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“* (Mt 5,28). Jesus fragt nach der Innenseite der Tat, nach der Innenseite der Unterlassung. Es kommt mit der sexuellen Identität nichts zum Menschen dazu, sondern die sexuelle Identität bestimmt die Identität des Menschen in seiner Gesamtheit.

Viertens: Lassen sich die Texte einer Gattung zuordnen? Welche Merkmale für eine bestimmte Textgattung lassen sich finden?

Da Inhalt und Form in einem Wechselverhältnis stehen, miteinander korrespondieren, und Phänomene im Text sich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Textgattung erklären lassen, hilft die Beantwortung dieser Fragen bei der Auslegung. Handelt es sich um einen erzählenden Text oder um Poesie? Hier gelten jeweils ganz andere Spielregeln. Mit der folgenden Aufzählung möchte ich Ihnen eine Ahnung von der Fülle an Textsorten, Gattungen und Formen geben: erzählende Texte können Ihnen z.B. als Märchen, als Mythos in Form von etwa Roman oder Novelle begegnen. Es gibt Weisheits- und Urteilssprüche, Sprichwörter als Einzeiler oder als komplexe Zahlensprüche. Reden können der Gattung nach Prophetenrede, Königsrede, Streitrede sein, um nur einiges zu nennen.

Zudem gehören bestimmte sprachliche Konventionen zu bestimmten Lebenssituationen. In welchen Situationen spielten die Texte eine Rolle?

Fünftens: Welche Motive lassen sich im Text finden? Wo begegnen uns diese Motive wieder? Texte stehen nicht nur im Gespräch mit anderen Texten, sie nehmen auch Motive auf, die in anderen Texten verarbeitet werden, kommentieren sie, interpretieren sie neu. Mit der historisch-kritischen Methode werden diese Motive in den Blick genommen und wird ihrer Geschichte nachgegangen.

Biblische Motive bestimmen noch heute unsere Wirklichkeit und deren Deutung, sie sind in die Kultur eingegangen und wirken sinnstiftend, auch wenn sich die Mehrheit der Bevölkerung hier dessen nicht mehr bewusst ist oder sein will.

*Nach dieser Sintflut*

*Nach dieser Sintflut*

*möchte ich die Taube,  
und nichts als die Taube,  
noch einmal gerettet sehn.*

*Ich ginge ja unter in diesem Meer!*

*flög´ sie nicht aus,  
brächte sie nicht  
in letzter Stunde das Blatt.<sup>5</sup>*

Ingeborg Bachmann deutet im Gedicht ihre Welterfahrung im Horizont der biblischen Überlieferung, nimmt das Motiv der Taube, des Ölzweigs auf. Ohne Bibelkenntnis, aber auch ohne Kenntnis der antiken Dramen, Mythen, poetischen Texte lässt sich Literatur, Kunst und Musik nicht verstehen. Heutige und nachfolgende Generationen stehen vor einer Überlieferung, die sie nicht mehr in den großen Zusammenhang einordnen und richtig verstehen können. Ihnen sind Schätze vererbt worden, die sie nicht mehr als solche zu erkennen vermögen. Einmal abgesehen von Mission, liegt hier ein Bildungsauftrag an die Religionsgemeinschaften.

Biblische Motive sind oft viel älter als die Bibel und anderen Kulturkreisen und anderen Schriften entnommen. Vor der biblischen Sintfluterzählung ist bereits im Gilgameschepos die Erde überschwemmt worden. Fluterzählungen finden sich in allen Kulturen, ebenso Erzählungen darüber, wie die Erde entstanden ist oder geschaffen wurde, wie der Mensch von Götterhand aus Erde geformt wurde, wie das Böse in die Welt kam, wie Erlösung möglich ist. Der Psychoanalytiker C.G. Jung hat Archetypen herausgearbeitet. Erich Fromm gibt in „Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache“, eine Sprache, die universal - von allen Menschen aller Zeiten an allen Orten - gesprochen und

---

<sup>5</sup> Ingeborg Bachmann, Werke 1, München 1993, S. 154.



verstanden wird, in der sich menschliche Erfahrungen verdichtet haben und überliefert werden.

Halten Sie auch bei der Lektüre von Belletristik, bei der Betrachtung von Kunst, beim Hören von Musik, beim Träumen alle Sinne geschärft und Sie werden immer wieder diesen großen Sinnhorizont, der sich in den Motiven verbirgt und offenbart, entdecken können.

Für die Auslegung von Bibeltexten ist der Gebrauch einer Konkordanz hilfreich, um den Motiven auf die Spur zu kommen, sie in anderen Kontexten aufzusuchen und dort deren Bedeutung zu ergründen.

Sechstens: Welche Kontexte hat der Text? Wie tauchen sie im Text auf, etwa als Zitate? Wie verändern sie die Bedeutung?

Die wenigsten Texte stehen losgelöst für sich, sie sind vielmehr im Gespräch mit anderen Texten, beziehen sich aufeinander, lassen die Bezüge durch Zitate deutlich hervortreten, antworten einander. Eine Vielfalt von Stimmen, auch sich widersprechenden Stimmen, ist bei genauem Hören vernehmbar: der „Kanon“ der biblischen Schriften, auch so zu verstehen. Die Bibel ist nicht eine „*Ansammlung von gleichwertigen irrtumsfreien Versen*“, wie das Fundamentalisten behaupten.<sup>6</sup> Deshalb kann kein Text, kein Vers, absolut gesetzt, herausgelöst und ohne Kontext interpretiert und womöglich noch zur Begründung von Ungerechtigkeiten herangezogen werden; man denke etwa auch an die Frage der Ordination von Frauen. Luther schreibt: „*Die heilige Schrift ist ein Buch aller Ketzer.*“<sup>7</sup> „*Die Erfahrung, dass man aus der Schrift vieles beweisen und sie für alles missbrauchen kann, ist den Reformatoren nicht fremd.*“<sup>8</sup>, so die Dogmatikerin Gunda Schneider-Flume. Die Texte, die wir gemeinsam auslegen wollen, sind in den Kontext der Bibel eingebettet. Dieser Kontext verändert die Bedeutung der Texte. Eigentlich kann man biblische Verse nur mit dem Wissen um den Inhalt der gesamten Bibel richtig verstehen. Für Christinnen und Christen gehört das Neue Testament als Kontext zum Alten Testament. Und das Neue Testament versteht sich auch selbst so, zu seiner Grundstruktur gehört der Bezug und der Verweis auf das Alte Testament, das an zahlreichen Stellen zitiert wird. Das verändert die Bedeutung der Texte und markiert die Differenz zwischen den beiden Religionen. Diese Differenz kann man nicht einfach wegwischen oder ignorieren. Man kann und muss sie im Gespräch reflektieren. Und Altes und Neues Testament legen einander aus. Das sagen Christinnen und Christen. Jüdinnen und Juden würden diesen Satz nicht unterschreiben. Deshalb ist gemeinsames Textstudium

---

<sup>6</sup> Vgl. Gunda Schneider-Flume, Grundkurs Dogmatik, Göttingen 2008<sup>2</sup>, S. 77.

<sup>7</sup> Martin Luther, *De servo arbitrio* (1525), WA 18, S. 606.

<sup>8</sup> Gunda Schneider-Flume, Grundkurs Dogmatik, Göttingen 2008<sup>2</sup>, S. 76.

spannend im doppelten Sinn. Der Irrweg Marcions, beides zu trennen, ist über Jahrhunderte nicht beschritten wurden. Die Deutschen Christen haben diesen Weg wieder betreten und mit welchen Folgen?!...

Schriftauslegung ist Schriftauslegung seit, nicht nach, der Shoah.

(Pause)

Siebtens: Für wen und wann wurde der Text geschrieben?

Die Autoren, Redaktoren, Tradenten und Tradentinnen hatten konkrete Adressatinnen und Adressaten im Blick. Für diese wurden die Texte verfasst, zusammengestellt, weitergegeben, und das schlägt sich in den Texten nieder. Die Adressaten und Adressatinnen sind den Texten eingeschrieben, sie werden in ihrer Welt mit ihrer Sprache angesprochen. Die Sprache – Hebräisch, Aramäisch, Griechisch - ist ein starkes Indiz dafür, dass wir erst einmal nicht im Blick, nicht die Adressatinnen und Adressaten sind. Das stellt eine Distanz her.

Mit der Frage nach der Abfassungszeit betreten Sie ein weites Feld, auf dem sich Laien auf die - durchaus umstrittenen - Ergebnisse der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft verlassen sollten. Diese nachvollziehen zu können, verlangt ein Vorwissen, das man nicht voraussetzen kann und darf.

Achtens: Wie wurden die Texte überliefert und ausgelegt?

Juden und Jüdinnen und Christinnen und Christen haben die Texte überliefert, immer wieder - auch ganz unterschiedlich - ausgelegt und im Laufe der Zeit so mit noch weiteren Kontexten umgeben. Die Texte haben eine Wirkungsgeschichte, die unsere Sicht auf die Texte verändert, unser Lesen und Verstehen beeinflusst. Dessen müssen wir uns bewusst sein, und wir müssen uns damit auch kritisch auseinandersetzen. Wie oft haben biblische Texte in der christlichen Auslegung eine fatale, tödliche Wirkungsgeschichte gehabt! Kontexte, die hinzugewachsen sind, sind für jüdisches Verständnis unter anderem die Auslegungen durch Rabbinerinnen und Rabbiner, der Talmud, die Gebetstexte; für christliches Verständnis unter anderem das Gesangbuch - unterschätzen Sie nicht dessen Einfluss auf unser Verstehen! -, der Katechismus, Werke der bildenden Kunst, der Musik... Weil Musik unsere Emotionen anspricht, wirkt sie tief und beeinflusst uns und unser Verstehen in Bewusstseinschichten, die nicht so offen zutage liegen.

Neuntens: Wer legt die Texte aus?

Die Frage richtet sich an uns. Wir sind damit in der Gegenwart und müssen uns fragen, welches Vorverständnis wir an die Texte herantragen. Welche Erfahrungen beeinflussen, ja verstellen unsere Sicht? Was wollen wir vom Text? Denn wir wollen ja etwas von den Texten, sonst würden wir sie nicht lesen! Kritisch gefragt: Instrumentalisieren wir den Text, setzen wir ihn gegen andere und ihre Positionen ein zur Untermauerung des eigenen Standpunkts, zur Begründung von politischen Überzeugungen? Wissen wir also schon vorher, was der Text uns und vor allem anderen sagen will?

Doch geht es nicht vielmehr darum, was der Text von uns will?

Und so sind wir bei der zehnten, der wichtigsten Frage, weil sie uns existentiell berührt:

Was geht uns ein Text, der vor Tausenden von Jahren für Andere geschrieben wurde, überhaupt an? Wie wird er gegenwärtig?

Angesprochen ist hier das Wirken des Heiligen Geistes, der Geschehen aktualisiert, uns in die Texte hineinzieht und zu Adressaten und Adressatinnen macht. Wie schon gesagt: *Im Glauben gibt es keine Schüler zweiter Hand*. Angesprochen ist eine zweite Dimension der Texte:

Der Text legt uns aus, setzt sich mit uns auseinander.

Ich nenne dies die ethische Dimension des Textes. Der Text stellt Fragen an unser Leben, unser Tun und Lassen. Woran verzweifeln wir? Was tröstet uns? In der Bibel erzählte Erfahrungen und unsere Erfahrungen treffen aufeinander und korrigieren einander. Wir erkennen uns und mehr als uns: „*Luther war der Ansicht, dass im Prozess der Auslegung die Widerständigkeit des Textes vor Erfahrungsmissbrauch und ideologischer Vereinnahmung schützen kann und im Gegenzug ermöglicht, dass die Ausleger durch Erfahrungen des Textes bereichert werden.*“<sup>9</sup> Ich zitiere hier wieder Gunda Schneider-Flume.

Der Text stellt uns in Frage. Jeder Text stellt die zentrale anthropologische Frage, die der 8. Psalm meditiert: Was ist der Mensch? Diese Frage weist immer schon über sich hinaus: Was ist die Welt? Wer ist Gott?

*Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,  
darin die Augäpfel reiften. Aber  
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,  
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,*

---

<sup>9</sup> A.a.O., S. 79.

*sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug  
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen  
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen  
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.*

*Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz  
unter der Schultern durchsichtigem Sturz  
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;*

*und bräche nicht aus allen seinen Rändern  
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,  
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.<sup>10</sup>*

Die Blickrichtung ändert sich. Ästhetik und Ethik stehen in einer Beziehung zueinander. Rainer Maria Rilke findet in seinem Gedicht „Archaïscher Torso Apollos“ ein eindrückliches Bild, und man kann sagen, dass auch das Gedicht selbst *aus allen seinen Rändern ausbricht wie ein Stern: denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.* Menschen fühlen sich von diesem Gedicht existentiell angesprochen, öffnen die Flaschenpost. Schriftstellerinnen und Schriftsteller formulieren den Anspruch ästhetischer Gebilde, seien es Texte, Werke der bildenden Kunst, Musik, an uns radikal:

*„Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht...? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben... Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns. Das glaube ich.“<sup>11</sup>* Ich zitiere hier aus einem Brief von Franz Kafka, den Ingeborg Bachmann in den Frankfurter Poetikvorlesungen aufnimmt.

*„Ich möchte von den Dingen die ich sehe  
wie von dem Blitz  
gespalten werden“ (...)<sup>12</sup>.*

Wünscht Hilde Domin im Gedicht „Wunsch“.

---

<sup>10</sup> Rainer Maria Rilke, Die Gedichte, Frankfurt am Main, 1993 (6. Aufl.), S. 503.

<sup>11</sup> Ingeborg Bachmann, Werke 4, München 1993, S. 210f.

<sup>12</sup> Hilde Domin, Ich will dich, Frankfurt am Main, 2000 (5. Aufl.), S. 55.

Das gilt für Bilder, Skulpturen, Musik, für Belletristik, wie viel mehr gilt es für Heilige Schriften! Die Texte sind Anspruch und Zuspruch zugleich. Exegese ist ein gefährliches Unterfangen. Sie kann unser ganzes Leben infragestellen, auf den Kopf stellen oder vom Kopf auf die Füße.

Weil wir dies in der Regel nicht wollen, sind die Auseinandersetzungen hart.

Ästhetik und Ethik sind nicht voneinander zu trennen. Susan Sontag formuliert in ihrem Aufsatz „Über Schönheit“: *„Das Ästhetische und das Ethische sind keineswegs Gegensätze, (...), sondern das Ästhetische selbst ist ein quasimoralisches Projekt.“*<sup>13</sup>

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und wünsche Ihnen weiter Mut für das Wagnis der Exegese.

---

<sup>13</sup> Susan Sontag, Zur gleichen Zeit, München 2008, S. 34f.